

des der Unterhaltungskünstler geändert werden... Die Frage „Was soll nächstes Jahr werden?“ habe ich in diesem Leben schon öfter gehabt.

*Wenn ich mit jiddischen Texten zu tun habe, kann ich mit ein bißchen Fingerspitzengefühl ungefähr einschätzen, was darin steht; meist ist eine mehr oder minder ungeschickte Übersetzung dabei. Manche Pointen bleiben mir zwangsläufig verschlossen, Wortspiele und ähnliches. Sie sind in einer jiddischen Familie aufgewachsen.*

Nein, sagen wir so: Ich bin mit den jiddischen Liedern großgeworden. Manchmal beneide ich meine amerikanischen Kollegen um ihre großen Familien. Meine Großeltern und die ganze *mishpoche* ist in Auschwitz umgekommen. Meine Mutter und meine Tante konnten und die Geschichten und die Lieder weitergeben. Erlebt habe ich diese *mishpoche* nie.

*Bei Tisch wurde nicht Jiddisch gesprochen?*

Nee, da wurde Holländisch gesprochen. [*Lacht*] Die Lieder... es waren meine Schlaflieder — diese Lieder, sie haben meine Kindheit begleitet und sind alles, was geblieben ist von den Menschen, die ich nie erlebt habe. Es ist schon komisch, daß mir meine großen Kinder sagen, das und das sei ihr Lieblingslied — auf die Weise geht es wieder in die nächste Generation.

*Lieder sind natürlich auch ein gutes Vehikel, auch Vokabular zu transportieren. Wie kommen Sie nun an das Sephardische?*

Das ist ganz verrückt! Daran bin ich über die Musik gekommen. Meine Musikerfreunde Hans-Werner Apel und Stefan Maass haben ursprünglich Gitarre studiert. Sie haben inzwischen ein zweites Musikstudium im Fach Laute absolviert, sind beide in verschiedenen Kammermusikvereinigungen tätig und verstehen was von ihren Instrumenten, den Renaissance- und Barocklauten und der entsprechenden Literatur. Sie sind historisch an die Musik herangegangen — also nicht folkloristisch, sondern historisch — und waren völlig vernarrt in die sephardische Musik. Ich habe dann entdeckt, daß mir diese ganze Atmosphäre des Sepharad unheimlich nahe ist, vielleicht gab es da auch sephardische Traditionen in unserer Familie, ich weiß es nicht... In Amsterdam treffen die zwei Kulturen ja zusammen... auf jeden Fall habe ich eine sehr starke Affinität zu dieser Musik und dieser Kultur und dieser Sprache — die ich nicht beherrsche, muß ich zugeben. Es ist jedenfalls mehr als etwas äußerlich Angelerntes.

*Und was ist das mit den deutschen Juden mit der Betonung auf „deutsch“?*

1988 stritten die beiden deutschen Länder um die schönste Festveranstaltung zum 9. November, um am 10. November alles zu vergessen, was wir als sehr peinlich empfanden. Als plötzlich DDR-Kulturfunktionäre ganz, ganz schnell auch einen Abend mit jiddischen Liedern haben wollten, hat der Andrej Jendrusch gesagt, es ist doch unmöglich, daß man den 9. November immer wieder mit jiddischen Liedern begeht — es ist doch ein *deutsches* Datum!

Man müßte doch mal schauen, was es in der deutsch-jüdischen Kulturgeschichte für Musik gibt. Süßkind von Trimberg kannten wir, aber viel mehr auch nicht; und 1989 hatten wir dann anderes zu tun [*lacht*], 1990 wurde der Joseph geboren, da hatte *ich* anderes zu tun... Wir haben es dann 1991, 92 realisiert, und wie sich jetzt herausstellt, ist es ein enorm wichtiges Programm. Jüdische Musik? Landläufig meint man immer, das sei Klezmer. Aber daß es auch einen deutschen Strang gibt, der von Süßkind von Trimberg bis zu Mendelssohn-Bartholdy und meinnetwegen Gustav Mahler reicht...

... ja, bis heute...

...Eissler, Schönberg, Dessau — wir können noch weitermachen: das wird dabei immer ein bißchen außer Acht gelassen oder völlig vergessen.

*Wir haben unser Sonderheft, für das wir ja auch dieses Gespräch führen, schon vor drei Jahren angedacht. Es ging uns nicht um diese... um diese Wiedergutmachungssülze und Gefühlsduselei, sondern wir wollten sehen, was es so gibt, ob es lebt und wie es lebt. Siehe da: es lebt doch offensichtlich gewaltig. Sozusagen unfreiwillig sind wir in einen Boom hineingerutscht, den es zur Zeit zu geben scheint.*

Ja?

*In Sachen Jiddisch, ja.*

Ich hab' ja fast den Eindruck, es ist wieder am Abklingen, aber gut, das ist *mein* Gefühl.

*Sie sind ja sozusagen von der Wiege an davon beeinflusst; wie stellt sich dann so ein Boom dar, wo plötzlich jeder sagt: Jiddisch ist klasse —?*

Also, meine Mutter war ganz begeistert. Ab Mitte der 70er Jahre ging es ja ziemlich plötzlich. Meine Mutter hatte etwa zwischen 67 und 75 Angebote für Abende mit jiddischen Liedern — überall in der Welt, bloß nicht in der DDR. Danach hatte sie plötzlich ein ganz junges Publikum, was sie unheimlich gefreut und auf der anderen Seite auch sehr erstaunt hat. Wir haben dann gefunden, daß ein ganz wesentlicher Grund vermutlich der Generationswechsel war. Als ich noch in der Schule war, war das Thema völlig tabu. Ich mußte erst fünfzehn Jahre alt werden, um festzustellen, daß es bei den Vorfahren meiner Klassenkameraden und bei mir doch ein paar Unterschiede gibt, was dann auch nicht ganz unproblematisch ablief.

Großeltern und Enkelkinder können manchmal viel besser miteinander reden als Eltern und Kinder. Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre wurde von einer nachgewachsenen Generation gefragt, was war. Aber nicht nur das Interesse für die Ursachen der Verbrechen des 2. Weltkrieges nahm zu, sondern auch der deutsche Nationalismus, wenn die Großeltern von ihrer tollen Jugend in der „guten alten“ Nazizeit erzählten.

Dann gibt es immer wieder Stimmen, die meinen, die Geschichte bewältigt zu haben — was für mich in sich schon ein Widerspruch ist: Geschichte hat stattgefunden, man kann sie nicht umdrehen, man kann sich mit ihr auseinandersetzen. Punkt, und mehr nicht.

Dieses breite Interesse für Jiddisches ist wunderbar, aber wenn dann nur noch „Anatevka“ bleibt und „Tewje, der Milchiker“ vergessen ist, dann passiert etwas ganz Gefährliches: dieses verklärte amerikanische Musical-Bild vom osteuropäischen Judentum läßt die Auseinandersetzung mit der Shoah zur Seifenoper verkommen. Vielleicht sind deshalb oberflächliche „Anatevka“- oder auch „Ghetto“-Inszenierungen so erfolgreich in Deutschland.

*Was gibt es dagegen zu tun?*

Na, nix! Außer zu versuchen, möglichst viel Professionalität dagegenzustellen. Uns sind Gruppen begegnet etwa im Jahre 1990, die nun auch jiddische Lieder sangen, weil sie dachten, damit die große Karriere starten zu können, weil die Lieder jetzt „in“ sind. Denen muß man mal klar machen, es ist eine großartige Kultur, aber man muß einiges dazu wissen. Da gibt es Leute, die gehen mit jiddischen Liedern auf die Bühne oder ins Studio, und man hört sofort, welches Lied sie von welcher Aufnahme abgekupfert haben — einschließlich der Fehler. Aber das Publikum kriegt sowas natürlich nicht mit und findet es toll.

*Sollte man nicht trotzdem meinen, das ist besser als gar nichts?*

Nee! Also, wenn einer meint, es professionell betreiben zu müssen, dann nicht! In einer Runde, zu irgendeinem Fest: okay. Aber... Wir gehen da alle mit einer Kultur um, die gemordet ist. Und da erwarte ich irgendwo ein bißchen Verantwortung.

*Die Identifizierung jiddischer, jüdischer Musik mit Klezmer stammt von einer Welle, die aus den Vereinigten Staaten herüberschwappt*

*ist. Hat das Konsequenzen für die deutsch-jüdisch-jiddische Szene gehabt?*

Die deutschen Juden haben mit dem osteuropäischen Judentum immer recht wenig zu tun gehabt. Als klar wurde, daß Hitler seine Drohungen gegen die Juden ernst gemeint hatte, gab es bei den deutschen Juden immer wieder die Ansicht: „Der meint ja gar nicht uns, der meint die Fremden da, die aus dem Shtetl, die da so komisch aussehen, die nicht solche ordentlichen Bürger sind wie wir.“ Da findet sich auch, so absurd es klingt, jüdischer Antisemitismus.

Wir hatten immer Mühe, das den Amerikanern zu erklären. Wenn die deutschen Juden irgendwelche festlichen Sachen hatten, dann haben die Brahms und Mozart gespielt. Nicht Klezmer-Musik! Das war ja Straßenmusik, und daß die auf die Bühne gekommen ist, war eine Entwicklung der letzten Jahre. Allein der Begriff „Klezmer-Musik“ entstand ja erst 1968.

*Darf ich Sie fragen, was Sie als nächstes vorhaben?*

Wir haben ein Mascha-Kaléko-Programm für die Vagantenbühne in Berlin gemacht. Andrej Jendrusch hat es zusammengestellt, Gerhard Folkerts hat die Lieder komponiert, und Karsten Troyke und ich haben gespielt und gesungen. Ursprünglich wollten wir ihre Texte mit jiddischen Liedern kombinieren.

Mascha Kaléko kam aus Galizien, hat dann wenige Jahre in Deutschland gelebt und ging 1938 nach Amerika ins Exil. Ihr Mann Chemjo Vinaver hat sich viel mit chassidischer Musik beschäftigt, gesammelt. Das mit den jiddischen Liedern ging so überhaupt nicht, weil sie eine

sehr deutsche Dichterin war. Es ist dann ein richtiger Theaterabend geworden.

Mit Hans-Werner Apel und Stefan Maass arbeite ich natürlich auch weiter. Wir werden unser „Juden in Deutschland“-Programm produzieren, wir wollen eine zweite Platte mit sephardischer Musik machen und beschäftigen uns mit Jüdischem aus dem alten Italien, Salomone Rossi, Benedetto Marcello hat Psalmen vertont... das ist ganz spannend.

*Es geht also gar nicht um „typisch“ jüdische Musik, wohl aber um...*

Nein, nein! Es geht für mich einfach darum, wie alltäglich jüdisches Musikleben völlig normal in seiner Umgebung integriert war. Es hat immer wieder Phasen eines normalen Miteinanders gegeben. Die Hoffnung, daß so etwas möglich ist, haben wir nicht aufgegeben, aber... Wir haben ja inzwischen gelernt, daß es ein Irrtum ist zu glauben, daß die Welt zum Besseren wächst...

*An der Stelle, wo das jüdische Musikleben seine integrierte Stellung hatte, findet sich für mich ein Widerspruch beim Produzieren unseres Sonderheftes. In dem Moment, wo wir etwas über „Jiddisch und drumherum“ machen, nehmen wir es aus einem Ganzen heraus.*

Ach, es ist ein Einzelaspekt aus dem europäischen Kulturkreis! Jiddisch kam aus dem Mittelhochdeutschen und erlebte seine Blütezeit in Osteuropa, wurde dort fast völlig vernichtet, und in den USA erfuhr es wieder völlig neue Dimensionen. Wer weiß, was für merkwürdige Wege diese Sprache noch geht, wenn man ihr eine Chance gibt!

*Frau Rebling, ich danke Ihnen für das Gespräch!*